

AUS DEM INHALT:

Algerien, Gedenken und Beobachtungen eines Zivildienstlers -
Der IZD und seine Beziehungen zur Kriegsdienstverweigerung -
Kann die Work-Camp-Bewegung ihre Ziele erreichen ? -
UNESCO-Seminar in Oberhausen- Rückblick - Kurznachrichten

ALGERIEN

- Gedanken und Beobachtungen eines Zivildienstlers -

Als Einleitung zu Hans Schmid's (Schweiz) ausführlichen Bericht über seine Erlebnisse und Erfahrungen in einem algerischen Dienst berichtet uns Abder Nouredine kurz das Wichtigste über die Geschichte des algerischen Zweiges:

Der erste Kontakt Algeriens mit dem Zivildienst fand 1947 statt, als Pierre Martin mit einer internationalen Mannschaft (Oddvar Nordal, Stephan Barandmer, Madeleine Alinne, Milo Bernis und Joseph Schwed) ein Lager in Algier leitete, dessen Aufgabe die Einrichtung einer Jugendherberge war. 1948 meldeten sich die ersten Einheimischen, von denen Abder Nouredine und Philipp Cook im selben Jahr an Diensten in Frankreich und Holland teilnahmen. Heute zählt der algerische Zweig etwa 250 Mitglieder, von denen zwanzig aktiv sind. Doch liegt wenig Interesse von Seiten der Bevölkerung vor. Vom Herbst 1948 bis zum Frühjahr 1951 fanden ungefähr zehn Dienste in Algerien und der Kabylei statt, die meisten im Frühjahr und im Herbst, manchmal auch im Winter. Besondere Schwierigkeiten bereiteten dem algerischen Zweig die politische Lage Algeriens als Kolonie Frankreichs, sowie die Unterkunft und Verpflegung ausländischer Freiwilliger, die ja eine andere Zivilisation und eine andere Lebensauffassung besitzen. Die besonderen Anliegen des algerischen Zweiges betreffen die Erziehung und das soziale Leben.

Abder Nouredine

Um wieder einmal mit dem Beschreiben fertig zu werden, will ich mich in meinem Brief über die Eindrücke in Algerien möglichst kurz fassen. Auf der Landkarte sehen wir, daß die nördliche Grenze des Landes durch das Mittelmeer gebildet wird. Der Süden ist von Lineal-geraden Linien auf gelbem Grund begrenzt und liegt irgendwo in der Sahara. Der östliche Nachbar ist Tunesien und im Westen liegt Marokko. Durch alle drei Staaten zieht sich der "Hohe Atlas", eine Gebirgskette, die sich in Algerien etwa 80 km südlich der Küste erhebt und ein etwa 400 km breites, fruchtbares Hochplateau bildet, das sich dann südlich in die Wüste absenkt. Dieser Hohe Atlas ist von vielen tiefen Tälern zerfurcht. Die höchsten Gipfel finden sich im Djurdjura mit einer Höhe von 2320 m, die höchste Staatsstraße am Col de Tirourda mißt 1780 m. Ende Oktober haben wir beiden Schweizer diesem einen "Antrittsbesuch" gemacht und in den beiden Tagen, da wir in westlicher Richtung in 1600 m Höhe zwischen den Hauptgebirgsketten marschierten, fühlten wir uns beinahe wie zu Hause. Nur die herrlichen Pinien und uralten Zedern und die uns mit viel Gekreisch begleitenden Affen ließen uns nie vergessen, daß wir in Afrika waren.

Doch will ich hier bei Land und Leuten bleiben und zuerst noch einige Sätze über die Geschichte dieses Landes schreiben. Die eigentliche (autochthone) Bevölkerung von Nordafrika sind die Berber, die das Land schon Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung bebauten.

Das römische Kaiserreich schickte die ersten Eroberer dort hin, die an der Nordküste Fuß faßten und dort Häfen und Garnisonen bauten. Doch drangen sie nie tiefer in das Land hinein, da die berberischen Bergbewohner ein recht kriegerischer Schlag waren. Die zweite Invasion, die das Land überflutete und die Römer vertrieb, unternahmen die Türken. Auch für diese waren die Häfen am Mittelmeer von großem Interesse. Um das Jahr 700 kamen dann aus Allahs Garten die Araber. Neben dem Islam brachten sie dem Land einen großen kulturellen Aufstieg. Auch die Araber - wie die beiden anderen zuvor - besetzten nur den fruchtbaren Küstenstreifen und wagten nicht mit Gewalt in den Hohen Atlas vorzudringen. Im Laufe der Jahrhunderte wurde aus den Besetzern und den Besetzten ein friedliches Neben- und Durcheinander. Doch konnte sich während dieser Zeit in den Bergen die autochthone Bevölkerung ziemlich rein erhalten. Noch heute haben sie ihre alten Sitten und Gebräuche und ihre eigene Sprache, die sich nur sprechen, nicht aber schreiben läßt. Diese "Kabylen", wie sie sich nennen, sind nun durchweg Mohammedaner.

Da unser Dienst in der Kabylei stattfand, beziehen sich meine Beobachtungen vor allem auf diesen Bevölkerungsteil und dessen Leben. Ich kann nicht genau unterscheiden, was ursprünglich war und was später hinzugekommen ist. Doch sind die alltäglichen Sitten und Gebräuche schon so verschieden von den unsrigen, daß es sich gleichwohl lohnt, diese ein wenig zu betrachten.

Überall auf den Höhen der vielen Hügel ducken sich die kleinen, meist aus Stein und Erde gebauten Häuser zu einem rundlichen Dorf zusammen. Nur sehr selten finden wir ein kabylisches Dorf im Tal bei einem Flußlauf. Die Häuser sind eingeschossig und haben vielmals auch nur einen einzigen Raum, der auf ebener Erde liegt und in dem Mensch und Tier zusammen leben. Möbel finden wir außer den grell bemalten Holztruhen keine. Es wird auf dem Boden und auf Strohmatten geschlafen und auf dem Boden gegessen. Die Regierung wird von den ältesten Männern des Dorfes gestellt (Patriarchat), und allwöchentlich treten alle Männer des Dorfes zum Djemah zusammen. Das ist Verwaltung, Rat, Gericht, alles in einem. Djemah bestimmt so ziemlich das ganze Leben des einfachen Kabylen. An der Djemah hat jeder den anderen anzugeben, wenn er gesehen hat, daß dieser unrecht tat. Hat einer ein Glas Wein getrunken, so muß er Buße zahlen. Hat er gestohlen, so muß er das Gestohlene zurückgeben und viel Buße bezahlen. Da bei einer Beerdigung das ganze Dorf teilnehmen muß, so werden auch die bestraft, die nicht mit waren. Wird einer an der Djemah wütend und fällt einem anderen ins Wort, so wird er bestraft. Schlägereien, Unsittlichkeiten, Lärm, für alles wird gebüßt. Sagt der Schuldige bei der Djemah er zahle nicht, so verdoppelt sich die Strafe, und das so oft, wie er dagegen redet. Wenn er dann tatsächlich nicht zahlt, so wird er ausgeschlossen. Niemand darf ihm das "salam aleikum" bieten, niemand mit ihm sprechen, keiner darf ihm helfen. Verkehrt trotzdem einer mit ihm, so muß er bei der nächsten Djemah Buße zahlen. Die Djemah gibt dem Manne recht, wenn er die Frau fort jagt, weil sie ihm keine Söhne gebärt. Aus den Einnahmen dieses Gerichtes werden die laufenden Ausgaben bestritten und zum "fête des moutons" werden einige Schafe gekauft und geschlachtet und unter allen Dorfbewohnern verteilt, so daß auch die Armen ihr Fleisch essen können, ohne dabei die bittere Pille der Armut direkt zu spüren.

Bei all dem hat die Frau nichts zu sagen und zu bestimmen. Die Frau ist in den meisten Fällen die Sklavin des Mannes. Sie trägt den Korb zum Markt, während der Mann auf dem Esel einige Meter vor ihr reitet. Sie ist das Arbeitstier. Sie bereitet das Essen, sie schleppt Lebensmittel und Baumaterial auf dem Kopf zur Hütte. In den meisten Fällen wird früh geheiratet, etwa mit 15 Jahren, und der Mann sieht seine Zukünftige das erste Mal bei der Hochzeit, denn seine Eltern haben ihm das Mädchen zugetan. Es wird viel und leicht geschieden und die geschiedene Frau steht im Ansehen höher als die Jungfrau. In der Kabylei gibt es keine vorehelichen Beziehungen, nur die Ehe. Hat ein Bursche eine Schwester und sein Freund, den er zum gemeinsamen Essen einlädt, findet Gefallen an ihr und beginnt ein harmloses Verhältnis, indem er öfter mit ihr spricht, ohne daß der Bruder dabei ist, so ist dieser verpflichtet, den Freund zu töten. Jene Familie tötet dann wiederum ihn und so entsteht die Blutrache, die noch heute gehandhabt wird und schon viele Familien und im Laufe der Jahre ganze Stämme ausgerottet hat. Da nun in den Dörfern dank der Inzucht alles irgendwie miteinander verwandt oder verschwägert ist, führt vielfach ein Dorf gegen das andere Krieg. Das ist einer der Gründe, weshalb die Dörfer meist wie Festungen auf den Bergnasen liegen. Doch seit um 1830 die Franzosen die Kabylei mit den Waffen der Fremdenlegionäre erobert und Algerien zu einer Kolonie gemacht haben, stehen harte Strafen gegen Blutrache und Djemah.

Heute ist das Land in Administrationsbezirke eingeteilt. Administrateur - ein König in seinem Gebiet - teilt das Land in Distrikte, bestehend aus Hügelgruppen, und jedes Dorf darin hat einen der ihren als Präsident und einen Sekretär. Trotzdem wird das Djemah noch durchgeführt, und auch die Blutrache fordert noch viele heimliche Opfer. Was kann man dafür, wenn keine exakte Bevölkerungskontrolle besteht und die Einwohner mehr Furcht vor der Djemah als vor der Administration haben. Noch heute ist ein großer Widerstand der Kabylen gegen die Franzosen spürbar, denn die Franzosen sind ja die ersten Eroberer und als Symbol der weißen Rasse - Ausbeuter.

Es ist nun leicht zu denken, wie ein Zivildienst in diesem Land auf Schwierigkeiten stößt. Seitens der Administration, welche die Erlaubnis für ein Lager geben muß, steht man im Verdacht, die Leute aufzuhetzen. Die Kabylen wiederum haben so viel Schlechtes von den Weißen erfahren, daß sie nicht verstehen, wenn Europäer ihnen helfen wollen. So wird das wohl "un sal true des Français" sein, um sie gefügiger zu machen, vermuten sie dann, und es ist sehr schwer, wenn nicht geradezu unmöglich, ihnen unsere Ideen verständlich zu machen. Ich will später nochmals auf diese schwierige Lage zurückkommen, um zu zeigen, wie bitter notwendig es ist, bei der Auswahl der Freiwilligen, die nach Algerien gehen, vorsichtig zu sein, den ein einziges unüberlegtes Wort kann zur Folge haben, daß der Dienst abgebrochen werden muß oder, was noch schlimmer wäre, daß wir das Vertrauen der Kabylen verlieren.

Noch etwas, was in diesem Land eine große Rolle spielt, ist der Kontrast zwischen arm und reich, was durch die Erosion des Bodens bedingt ist. Wir müssen bedenken, daß das Land von April bis Oktober keinen Regen sieht und somit keine kompakte Grasschicht den Boden mit seinen Wurzeln zusammenhält: wenn nun im Herbst die ersten Gewitter niedergehen, dann sind es gleich solche Sturzbäche, daß die tief hinein ausgedörrte Erde nicht alles aufsaugen kann und das Wasser an den steilen Hängen sofort ins Tal rauscht. Aber nicht sauber kommt es in den Fluß, sondern wie dicker Kakao, so ist es voll von mitgeschwemmter guter Erde. Diese gute, fruchtbare Erde wird dann im ruhigeren Verlauf zum Meer hin abgelagert und dort finden wir auch die großen Plantagen von Wein, Getreide und Früchten. Diese Plantagen sind durchweg im Besitz der Weißen, die sie mit eingeborenen Arbeitern bewirtschaften. Daß man dort den mohammedanischen Rebenarbeitern die Hälfte des Lohnes in Wein ausbezahlt, ist ein Kapitel für sich. So finden wir immer weniger Äcker und Felder in den Bergen der Kabylei und immer mehr kabyllische Männer, die ihr Geld als Handlanger in den Fabriken Frankreichs verdienen, weil ihre immer unfruchtbarere Heimat sie nicht mehr ernähren kann.

Hans Schmid, IZD Schweiz

DER IZD UND SEINE BEZIEHUNGEN ZUR KRIEGSDIENSTVERWEIGERUNG

Man hat mich darum gebeten, meine Gedanken über die Beziehung des Zivildienstes zur Kriegsdienstverweigerung niederzuschreiben. Anderen, zum Beispiel Kriegsdienstverweigerern, die für ihren Glauben an den Frieden gelitten haben, käme mehr Recht zu, dies zu tun. Aber da ich das Privileg der näheren Bekanntschaft mit mehreren von ihnen habe, soll will ich versuchen hier zu sagen, welche Hoffnung sie auf den SCI setzen.

I.

Zuerst einmal: Warum nimmt ein Mensch die furchtbare Verantwortung auf sich, das, was man in den meisten Ländern als die erste Bürgerpflicht ansieht, abzulehnen? Warum wählt er lieber Gefängnis, Verlust der Bürgerrechte oder sogar Exekutionskommando, anstatt der Einberufung Folge zu leisten?

Ich sehr von denjenigen ab, die eine erbitterte Empörung gegen die Gesellschaft, eine anarchistische oder negative Verzweiflung antreibt. Vielmehr denke ich an diejenigen, die der Glaube an däseben dazu angetrieben hat, sich gegen die Mächte des Todes zu empören.

Wenn sie den Eintritt in die Armee verweigern, oder ihr - selbst zu Friedenszeiten - nicht länger angehören können, so geschieht das oft aus instinktiver Abscheu vor dem Krieg, dem Mord, vor diesem ganzen System der Gewalt, die ein durch das Christentum, durch das Gefühl für Menschlichkeit geschultes Gewissen verwirft.

S (51 06 15 - 1 04)

Zu dieser Abscheu kommen bei den meisten verschiedene moralische Gesichtspunkte hinzu. Indem sie ihr Vaterland lieben, fühlen sie doch die Bande, die sie mit anderen Menschen über dessen Grenzen hinaus verbinden. Außerdem führt sie ihr gesunder Menschenverstand zu dem Gedanken, das nationale

Armeen, selbst solche defensiver Art, in der heutigen Welt weniger einen Schutz als vielmehr eine schreckliche Gefahr darstellen: einen Grund zur Furcht, zur Angst vor dem Nachbarn, vor den eventuellen Gegnern und sie glauben, diese Angst vermehre das Risiko, das zu einem Konflikt führen könne. Solche Überlegungen und viele andere, wie solche wirtschaftlicher und politischer Art, können junge Menschen zur Kriegsdienstverweigerung treiben.

Aber es genügt nicht, sich mit dem Verstand davon zu überzeugen, daß Krieg und Aufrüstung widersinnig und unheilvoll sind. Ein Kriegsdienstverweigerer muß einen positiven Glauben besitzen, der ihn in seinen Kämpfen unterstützen kann, er muß zum Beispiel glauben, daß es Mittel und Wege gibt, die Schwierigkeiten, die unter den Menschen bestehen, auf einem anderen Wege als dem der Gewalt zu lösen. Seit Gandhi die Wirksamkeit einer friedlichen Aufopferung, eines friedlichen Widerstandes bewiesen hat, ist der Glaube an konstruktive Methoden gewachsen.

Es gibt also Menschen, die ihr religiöses (Bergpredigt) und ihr moralisches Gewissen, ihr Menschlichkeitsgefühl dazu antreibt, jede Vorbereitung zum Kriege und zum Töten abzulehnen. Da sie jedoch nur eine kleine Minderheit sind, ist diese Geste vor allem eine symbolische Geste. "Aber" schrieb Pierre Ceresole, "diese Geste flößt Achtung ein, weil es sich hier nämlich um die Weigerung handelt, der von der Menschheit angebeteten Statue ein Korn Weihrauch zu opfern. Ohne irgendeinen Kommentar will diese Geste zeigen, daß wir ein Ideal und eine Hoffnung besitzen, die demjenigen eines Patrioten überlegen sind, und daß wir uns mit den nationalen Verbrechen nicht solidarisch erklären."

II.

Im allgemeinen versteht man diese Geste nicht. Man hält Kriegsdienstverweigerer für Feiglinge oder Egoisten, die vor einem "Dienen" zurückschrecken. Das ist ein großer Irrtum. Die meisten Menschen sind zum Dienen bereit, falls man ihnen - wie William James es nannte - ein "moralisches Äquivalent" für den Militärdienst gibt (einen "Alternativdienst", wie ihn ein unglücklicher Ausdruck oft nennt).

Nun zunächst einmal über den sozialen Plan. Diese Menschen, die es ablehnen zu lernen wie man tötet, oder sogar in Sanitätsdienste zu treten, die von der Armee abhängig sind, können dennoch von dem tiefen Wunsch erfüllt sein, ihren Mitbürgern zu dienen. Sie nehmen gerne starke Ermüdung in Kauf, um irgendeine Hilfsaktion auszuführen oder um für die Allgemeinheit nützliche Arbeiten zu verrichten.

Aber man kann die Grenzen weiter hinausschieben. Die Arbeit einer Hilfsgruppe muß sich nicht gezwungenermaßen nur auf die nationale Gemeinschaft erstrecken. Selbst unter der augenblicklichen Regierung hat man erlebt, wie Pioniere (der schweizerischen Armee !) dem vom Rhein verwüsteten Fürstentum Liechtenstein zu Hilfe geeilt sind. Warum sollte man keine internationalen Kontingente aufstellen, denen man diejenigen eingliedert, die das Kriegswesen nicht mehr lernen wollen, sondern zu einem konstruktiven Dienst bereit sind. Warum sollte nicht jedes Volk, anstatt sich bis an die Zähne zu bewaffnen, seinen Wunsch nach Frieden dadurch bekräftigen, daß es Hilfstruppen aufstellt, die bereit sind, dem Nachbarn im Falle eines Unglücks Hilfe zu bringen ?

Hätte es nicht eine Entspannung der Lage Europas - und anderer - zur Folge, wenn man die Völker durch vielseitige Hilfsaktionen von den friedlichen Absichten ihrer Nachbarn überzeugen könnte.

III.

Man wird sagen, das sind nur Träume. Doch kennt der Plan des freiwilligen Dienstes glücklicherweise Realitäten. Sie existieren seit dreißig Jahren, diese friedlich gesinnten Truppen, die Armen und Unglücklichen jeder Art zu Hilfe eilen. Es sind die Equipen des SCI. Er wurde seit 1920 herangebildet, um unter anderem viererlei zu zeigen:

1. Daß aufopfernde Kraft, von der man glaubt, sie sei das Vorrecht des Militärlebens, auch konstruktiven Bedürfnissen gewidmet werden kann.
- S (51 06 15 - 1 05)*
2. Daß gegenseitige Hilfe eine reelle Macht darstellt, um Völker, Klassen und Rassen einander näher zu bringen.
 3. Daß sehr viele Pazifisten und Kriegsdienstverweigerer sich glücklich schätzen, zu dienen und in diesen Diensten mit anderen Menschen guten Willens zusammenzuarbeiten.
 4. Daß die Allgemeinheit nur gewinnen könnte, wenn sie die Kriegsdienstverweigerer eine nützliche

Arbeit verrichten ließe, anstatt sie wie Schwerverbrecher in Gefängnissen zu halten.
Für diejenigen, die den SCI geschaffen haben, besteht also eine direkte Beziehung zwischen unseren Diensten und pazifistischen Bemühungen.

IV.

Soll das nun heißen, daß jeder Zivildienstler auch ein Pazifist ist, womöglich sogar ein Kriegsdienstverweigerer sein soll? Dies gang gewiß nicht!

Eine große Anzahl Menschen guten Willens, die gerne in unseren Diensten arbeiten wollen, sind weit davon entfernt, Kriegsdienstverweigerer zu sein. Sie werden nichtsdestoweniger unter uns willkommen geheißen werden und wir werden uns nicht bemühen, durch irgendeine pazifistische Propaganda einen Zwang auf ihr Gewissen auszuüben. Der innere Ruf, der einen Bürger dazu bringt, den Gesetzen seines Landes nicht zu gehorchen - was sehr ernste Folgen für ihn haben kann - ist etwas Furchtbares. Einzig und alleine eine sehr starke persönliche Überzeugung wird es ihm möglich machen, zu gehorchen, ohne den inneren Befehl zu kompromittieren. Keiner kann ihn zu diesem Entscheidungsakt drängen.

Pierre Ceresole, der es dennoch gerne gesehen hätte, wenn die Menschen, die für den Frieden eintreten - und vor allem die Christen (!) entschlossen den Weg der Kriegsdienstverweigerung gegangen wären - erkannte an, daß nicht alle diesen Ruf hören. Er war glücklich, wenn er solche, die mit ihm "ein Stückchen Weg gehen wollten", aufnehmen konnte und vor allem, wenn er sehen konnte, daß auch Soldaten den Ernst einer Kriegsdienstverweigerung verstanden und für eine gesetzliche Anerkennung eintraten.

So haben zu allen Zeiten in Zivildienstlagern Pazifisten jeder Art mit Leuten zusammengearbeitet, die sich nicht mit diesen Fragen beschäftigten und einfach kommen, um zu helfen. Bei uns beurteilt man die Haltung eines Freiwilligen nicht im Hinblick auf die Armee seines Vaterlandes, sondern nach seiner Art zu arbeiten und einen verantwortlichen Posten auszufüllen.

Die Kriegsdienstverweigerer spielten gewiß - und spielen noch - eine wichtige Rolle bei uns. Obwohl sie im allgemeinen wenig von ihrer Überzeugung sprechen (manche ihrer Kameraden kennen sie vielleicht nicht einmal) habe ich doch immer beobachtet, daß sie mit besonderer Treue "Träger" des Zivildienstes sind. Nicht allein, daß es für sie "der Dienst" ist, die Gelegenheit, Zeugnis zugunsten eines konstruktiven Dienstes abzulegen; sondern sie haben außerdem die Vision von einer Welt, in der Gewalt durch gegenseitige Hilfe ersetzt sein würde, in der die Anstrengungen der Menschen dem allgemeinen Wohl gewidmet wären.

Diese Vision haben nicht alleine Kriegsdienstverweigerer, sondern sicherlich auch andere Freiwillige. Selbst solche, die sich nicht ohne Traurigkeit von ihr als einem Wunder abwenden, können in unseren Lagern die Genugtuung der Selbsthingabe finden. Denn selbst ohne eine ferne Vision besteht eine unmittelbare, nützliche und notwendige Aufgabe. Es geht darum, Obdachlosen Wohnungen zu bauen, Wasserleitungen zu legen, unfruchtbares Land in fruchtbares zu verwandeln; es geht darum, auch mit bisher Unbekannten und selbst mit Feinden von Gestern eine harmonische Gemeinschaft zu bilden. Wird diese unmittelbar bestehende Aufgabe gut ausgeführt, in freiwillig angenommener Disziplin, so wird sie diejenigen, die sie verrichten - seien sie nun Kriegsdienstverweigerer oder nicht - dem Ziel ein wenig näher führen: dem Frieden.

Hélène Monastier

(Die freie Übersetzung aus dem Französischen besorgte Ursel Bottler)

— — — — —

S (51 06 15 - 1 06)

Aus den "International News", Nr.85 vom April 1951 entnehmen wir einen Artikel von Gerald Baumann, Schweiz, wobei zu beachten ist, daß es sich hier um die Ansicht eines "long-term-volunteers" handelt. Anschließend veröffentlichen wir eine Stellungnahme von unserem Freund Wilfried Kernberger zu Gerold's Aufsatz.

KANN DIE WORK-CAMP-BEWEGUNG DIE ZIELE ERREICHEN,
DIE SIE SICH GESETZT HAT?

Ja, es ist schon so: dem freiwilligen Arbeitsdienst sind Grenzen gesetzt. Wir werden die Welt nicht erobern, wir können nicht einmal sagen, daß dank unseres Beitrages der Frieden vorläufig erhalten bleibt. Aber wir können sagen, daß wir ein ganz klein wenig beigetragen haben, Elend, Not, Haß und Unverstand an wenigen Orten und bei wenigen Menschen vermindert zu haben. Wenn ich "Menschen" sage, möchte ich damit sagen, daß auch wir selbst gemeint sind, die Work-Camper, ja ich möchte behaupten, daß wir - und nicht jene, für die wir arbeiten - die Hauptgewinnenden sind. Unsere Ansichten, unser Leben werden oft umgemodelt; wir haben das gemeinsame Arbeiten und Diskutieren und Wandern erlebt, wir können daraus schöpfen. Trotz aller Mängel ist an unserer Bewegung etwas Großes und Völkerverbindendes.

Ich bin etwas desillusioniert in der Hinsicht, daß ich in der ersten Begeisterung, im ersten Enthusiasmus glaubte, alles in der Work-Camp-Umgebung sei rein, makellos, durchorganisiert, ohne Fehl; jetzt habe ich gemerkt, daß wir es ja sind, die der Bewegung die Seele geben und daß wir auch nur ganz gewöhnliche Sterbliche sind, daß es bei uns hier und da ganz entschieden "menschelt". Daß alle unsere guten und schlechten Seiten auf die Dienste, auf die ganze Organisation abfärben. Und da müssen wir uns klar werden, was wir wollen. Wollen wir eine Schar von Puritanern, von ultrabaven, ultraguten Idealmenschen sein? Wollen wir uns nicht lieber eingestehen, daß wir wie alle anderen sind und uns nicht einbilden, Märtyrer und besser als die Anderen zu sein? Wir behaupten, eine alle Klassen und Rassen umspannende Schar zu sein. Und dabei haben wir tausendfältig verschiedene Konzeptionen vom Leben, von der Politik, der Liebe - eben, weil wir aus so vielen verschiedenen Klassen und Rassen kommen. Wir können unsere unterschiedlichen Konzeptionen des "Richtigen" nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen Ich habe das erlebt mit Menschen aus einer anders gearteten Zivilisation (mit Muselmanen) aus einer anderen Welt. Darum gibt es ~~nicht~~ eine Work-Camp-Ideologie, kann es diese gar nicht geben. Nein, es gibt viele, sehr viele Individualisten, die sich im Work-Camp finden und dort einiges in den Schmelztiegel der Gemeinschaft legen. Und oft legen sie sehr Wertvolles auch nicht hinein.

Man wird mich fragen, ob ich Vorschläge für die Lösung dieser Probleme hätte. Natürlich - aber ich habe keine Illusionen darüber. Es sind dieselben Vorschläge, die immer und immer wieder vorgebracht werden, und die sich als gut erwiesen haben:

- es muß "zu Hause" eine starke, interessierte Gruppe geben, die dem Work-Camp das Rückgrat stärken kann, in jeder Situation, sei es durch die Beschaffung irgend eines Werkzeuges oder von dringend benötigten Küchenutensilien (ich denke an algerische Dienste), oder mit Takt und Feingefühl auch in moralischer Beziehung.
- der Work-Camper muß sich bewußt sein, daß er ebenso wie alle anderen Freiwilligen, die Leader und Co-leader, verantwortlich für das Gelingen des Ganzen ist.
- er soll sich bewußt sein, daß er nicht einverstanden zu sein braucht mit der Art, wie jemand herein kommt, aufsteht, Geschirr spült, debattiert, ißt, es sich gemütlich macht, daß er dies aber nicht unbedingt jedesmal zu sagen braucht (Das klingt wohl etwas komisch, aber geht einmal für einige Monate mit derselben Gruppe in einen Dienst, Ihr werdet vieles lernen).
- daran, daß er sich als praktisch veranlagter Freiwilliger wohl stoßen darf an anderen, die keinen Stil richtig in die Hand nehmen können, daß es aber "der Ton ist, der die Musik macht", wenn er ihnen erklärt, wie es gemacht werden sollte, muß er ebenfalls denken. Und daß er selbstverständlich flirten darf (warum sollen wir das nicht offen sagen?), daß er das aber nicht bei jeder Gelegenheit der ganzen Welt offenbaren muß. Wir wollen keine Puritaner sein - wir wollen das Leben leben, wie es ist.

S (51 06 15 - 1 07)

Ich maße mir nicht an, zu behaupten, selber immer nach diesen Regeln gehandelt zu haben. Oft kommt es anders, als man es sich vorgestellt hat. Aber weil das allen Menschen so geht, müssen wir weitermachen. Und weil es so ist, daß es selten geht, wie es gehen sollte, sind das Leben und damit auch die Work-Camps so schön, so interessant, so lebens- und erlebenswert.

Gerold Baumann, SCI Schweiz

Bei dem Brief von Gerold Baumann muß es uns klar sein, daß hier ein Long-term-volunteer seine Meinung äußert. Erst wenn man das berücksichtigt, kann man ihn recht verstehen. Daher fühle ich mich

auch nicht richtig in der Lage, einen Kommentar zu Gerolds Brief zu geben. Es ist nämlich etwas grundlegend anderes, ob ich für zwei bis vier Wochen zum Work-Camp fahre, oder mich für ein oder zwei Jahre verpflichte. Mein längster Dienst dauerte nicht ganz vier Wochen ...

Wenn Gerold sagt, es träfen sich im Work-Camp Individualisten, von denen jeder seine eigene Auffassung habe, so hat er damit recht. Aber, so frage ich, ist das so tragisch? Ist nicht gerade dies das Wertvolle? Es kommt nicht darauf an, daß alle gleicher Auffassung sind, vielmehr darauf zu versuchen, den Anderen, seine Art und sein Wesen kennen zu lernen. Ist es nicht packend, daß gerade bei der Vielfalt von Auffassungen alle sich bemühen, in der Zeit des Dienstes an einem gemeinsamen Werk zu arbeiten, wo nur dieses Ziel im Blick- und Brennpunkt steht? Daß wir auf diese Art und Weise einen Beitrag zur Verständigung und zum Frieden leisten, wenn auch nur einen bescheidenen, darf doch niemand abstreiten. Alles Große begann einmal klein. Auch ich bin nicht überzeugt, daß wir die Welt für unsere Idee begeistern und erobern können; doch bin ich der Auffassung, daß unsere Work-Camps eine Atmosphäre vorbereiten und schaffen, in der Verstehen und Frieden wachsen und gedeihen können.

Zu den Vorschlägen und Forderungen Gerolds können wir nur "ja" sagen und müssen sie zu verwirklichen suchen: eine stark interessierte Gruppe in der "Heimat" - daß sich die Freiwilligen verantwortlich fühlen für das Gelingen ihrer Arbeit - daß man im Dienst aufeinander Rücksicht nimmt, daß man dem anderen mit Rat und Tat zur Seite steht; der andere aber auch das annimmt.

Dann aber führt Gerold einen Punkt an, den ich aus meiner bisherigen Erfahrung von sechs Diensten in der Schweiz, in Österreich, Deutschland und an der Saar vollkommen verneinen muß und den ich persönlich auch nie gelten lassen würde, obwohl ich kein Puritaner bin, sondern ein junger Mensch und Katholik. Er sagt: "daß man selbstverständlich flirten darf (warum sollen wir das nicht offen sagen?). Wir wollen keine Puritaner sein; wir wollen das Leben leben, wie es ist", Beim Lesen dieser Zeilen könnte ein Außenstehender meinen, diese Dinge wären Grundsatz in unseren Diensten. Aus meiner Erfahrung in meinen Diensten war ich immer nur sehr erstaunt und voller Freude, welche feine Atmosphäre gerade in dieser Hinsicht bei den Jungen wie den Mädchen und beim gemeinsamen oder persönlichen Gespräch untereinander herrschte. Eine saubere und ritterliche Haltung, voller Ehrfurcht und doch ohne jede Prüderie, wie man sie von unseren Büros, den Hütten und der Straße kaum gewohnt ist. Für mich als aktives Mitglied in einer katholischen Jugendorganisation war es eines der größten Erlebnisse, daß bei der Vielfalt der Meinungen und Weltanschauungen (vom Christen bis zum Gottlosen) diese feine, saubere Haltung im Gespräch und in der Zusammenarbeit, auch in der Freizeit, nicht nur vorherrschte, sondern selbstverständlich war. Es war ein ritterliches Begegnen der Jungen und Mädchen gegenüber, auch im Gespräch der Jungen unter sich.

Sicher, wir geben dem Dienst sein Gesicht. Wir müssen ihn formen und gestalten. Daß wir bei all dem Menschen bleiben, die immer wieder um ein Ideal ringen und kämpfen müssen, wollen wir nicht vergessen.

Wilfried Kernberger, IZD Saar

DIE UNESCO UND ARBEITSLAGER

Seit die Menschen begriffen haben, daß sie etwas für den Frieden tun müssen, hat sich die UNESCO die Aufgabe gestellt, alle nur möglichen Mittel zu ergreifen, um das gegenseitige Kennenlernen und die Verständigung unter den Nationen zu fördern.

S (51 06 15 - 1 08)

Ihr Ziel ist einmal, jedem den Zutritt zur Bildung zu sichern; außerdem die Erkenntnisse um die objektive Wahrheit und den freien Austausch der Ideen zu erweitern und die Beziehungen unter den Völkern im Hinblick auf die bessere Verständigung zu vertiefen.

So arbeitet die UNESCO 1947 in vier Lagern mit und unterstützte gleichzeitig die Gründung anderer Lager in anderen Ländern, wo bis dahin noch keine Arbeitslager bestanden. Aber diese Lager waren nur sehr wenig bekannt und die Freiwilligen haben lange alleine gearbeitet. Darum veröffentlichte die UNESCO im Jahr 1948 zunächst die Lager in allen umliegenden Ländern. Bei der letzten Konferenz der Lagerleiter im April zeigte sich schon ein guter Erfolg. Aus fünfzehn Ländern waren Delegierte zusammengekommen, welche die UNESCO baten, ihnen bei ihren technischen Problemen zu helfen und ihre kulturellen Programme zu gestalten.

In diesem Sommer arbeitet die UNESCO mit dreißig Arbeitslagern in zwölf europäischen Ländern zusammen (Belgien, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Italien, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Tschechoslowakei und Ungarn). Jedes Lager möchte eine Bibliothek in verschiedenen Sprachen haben (Biographien, wirtschaftliche Werke, politische und religiöse sowie Gesellschaftsliteratur). Die UNESCO sendet ferner Mitglieder ihres Sekretariats in die Arbeitslager, die an den kulturellen Diskussionen teilnehmen.

Vera Wiesner

— — — — —

UNESCO-SEMINAR IN OBERHAUSEN ZUR FÖRDERUNG DER
INTERNATIONALEN FREIWILLIGEN ARBEITSDIENSTE

Ostern fand in Oberhausen (Ruhrgebiet) ein Lagerleiterkurs statt, der unter der Leitung von Hans-Peter Müller stand, den wir schon von seinem in unserem Mitteilungsblatt veröffentlichten Artikel über die "United Nations Peace Forces" kennen. Aus den uns freundlicherweise zur Verfügung gestellten Berichten und über Radio UNESCO verbreiteten Interviews entnehmen wir folgendes

Im Rahmen des Programms für Völkerverständigung und Wiederaufbau organisierte die UNESCO vom 18.3. bis zum 1.4.1951 ein Seminar für Leiter von internationalen freiwilligen Arbeitsdiensten, an dem im ganzen 32 Teilnehmer von 14 der AIWCP angeschlossenen Friedens- und Arbeitslagerorganisationen aus fünfzehn Nationen teilnahmen. Leiter dieses Seminars war, wie bereits anfangs erwähnt, der Schweizer Zivildienstler und UNESCO-Lektor Hans-Peter Müller.

Vielleicht wird sich mancher fragen, warum gerade Oberhausen für dieses Seminar gewählt wurde? Man wählte Oberhausen, weil es eines der Industriezentren im Ruhrgebiet ist, welches schon oft im Mittelpunkt sozialer und politischer Spannungen stand. Andererseits erschien es für die Zusammenkunft von Vertretern der Jugend zum Zwecke der Völkerversöhnung, für die internationalen freiwilligen Arbeitsdienste von symbolischer Bedeutung.

In diesem Seminar wurde jedoch nicht allein über die verschiedenen Probleme diskutiert und beraten, sondern man arbeitete auch praktisch, in dem man jeden Vormittag vier Stunden bei der Entrümmung zerstörter Stadtteile half, während erst am Nachmittag Vorlesungen und Diskussionen über Belange der internationalen freiwilligen Arbeitsdienste stattfanden. Durch die praktische Zusammenarbeit beim Entrümmern entwickelte sich - wie es bereits alte Erfahrungen lehren - schnell ein gutes Gemeinschaftsleben.

Bei den Diskussionen wurden Arbeitslagererfahrungen im internationalen Rahmen ausgetauscht, wodurch man einem wesentlichen Ziel der UNESCO näher kam, welches anstrebt, die internationalen freiwilligen Gruppen zum Zwecke des Zusammengehens aller Völker zu fördern. Besondere Höhepunkte waren die Vorlesungen von Dr. Curt Bondy von der Universität Hamburg über "Psychologie der Gruppe" und ein Vortrag von Dr. Nikolaus Ehlen aus Velbert über Siedlungen, welche Arbeitslose und Flüchtlinge selbst gebaut haben. Eines der wertvollsten Resultate des Seminars war die Erkenntnis, daß die Vertreter der jungen und kommenden Generation durch ihre Taten zeigten, daß sie gewillt sind, sich für eine internationale Verständigung einzusetzen.

S (51 06 15 - 1 09)

Nach Beendigung dieses Seminars waren viele der Teilnehmer der Ansicht, es sollte auch einmal ein gemeinsamer Dienst durchgeführt werden. Dabei wurde festgestellt, daß die meisten Mitglieder der einzelnen Organisationen sehr wenig von den verwandten Organisationen wissen und oft ein gewisses Mißtrauen gegeneinander haben. Bei einem gemeinsamen Dienst sollten deshalb Vertreter der verschiedenen Arbeitslagerorganisationen zusammenkommen und sich beim Austausch von Erfahrungen und praktischer Arbeit ergänzen. Für die künftige Zusammenarbeit der einzelnen Organisationen könnte solch ein gemeinsamer Dienst von großem Nutzen sein.

Ein Projekt für einen solchen Dienst wäre vorhanden. In Velbert, einer Stadt am südlichen Rand des Ruhrgebietes, besteht eine Siedlungsgenossenschaft, welche durch Mithilfe ihrer Mitglieder Siedlungshäuser errichtet. Die einzelnen Siedler müssen hierbei 25% des Baukapitals aufbringen oder dieses, wie es meistens geschieht, durch eigene Mitarbeit am Bau erarbeiten. Der Rest des Baukapitals wird durch öffentliche Kredite gestellt. Die einzelnen Siedler der Genossenschaft sind fast alle arbeitslos, teils Kriegsversehrte und Kinderreiche, die ihren Baubeitrag erarbeiten müssen.

Verschiedene der Kriegsinvaliden können aber nicht selbst mitarbeiten und so ist es für sie kaum möglich, zu einem Haus zu kommen. Wenn aber dort ein Arbeitslager durchgeführt wird, kann auch den Ärmsten ein Haus errichtet werden. Der Leiter dieser Siedlungsgenossenschaft ist Dr. N. Ehlen.

Für einen Dienst an diesem Projekt werden etwa 15 bis 20 Freiwillige benötigt. Es wäre wünschenswert, wenn ein bis zwei Maurer, ein Zimmermann und ein Installateur gefunden würden, dann könnte nämlich ein Haus von den Freiwilligen alleine gebaut werden. Wenn jedoch diese Fachleute in den einzelnen Organisationen nicht gefunden werden, soll an allen Häusern mitgearbeitet werden. Die einzelnen Organisationen sollten für diesen Dienst aber nur Freiwillige entsenden, die schon an einem Work-Camp teilgenommen haben. Etwa ein Drittel der Teilnehmer könnten Mädchen sein. Für den Beginn des Lagers sollte ein Lagerleiter bestimmt werden, während danach von der Gruppe jeweils ein Teilnehmer als Leiter gewählt werden sollte.

In diesem Zusammenhang soll noch auf eine persönliche Anfrage von Hans-Peter Müller verwiesen werden, der für dieses Lager gerne einen Vertreter der Gruppe Saar hätte. Erfahrene Freiwillige oder solche, die schon einmal an einem Dienst teilgenommen haben, sollten sich möglichst früh melden, damit die Zustimmung des Internationalen Sekretariats eingeholt werden kann und die oder der Freiwillige zu Beginn des Lagers zur Verfügung steht. Der Dienst in Velbert beginnt voraussichtlich Anfang Juli und dauert bis Ende Oktober. Nähere Einzelheiten werden noch rechtzeitig durch unser Mitteilungsblatt bekannt gegeben.

Es bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung, daß es gut wäre, wenn ein Vertreter unserer Gruppe an diesem Dienst teilnehmen könnte, denn es bietet sich hierbei die Gelegenheit, mit Vertretern anderer Arbeitslagerorganisationen in näheren Kontakt zu treten. Es möge deshalb jeder, der in diesem Jahr noch an einem Dienst teilnehmen will, erwägen, ob er sich für dieses Lager melden kann.

Herbert Müller

— — — —
AUS DER GRUPPE

Dienste :

Während des Winters haben wir nur einen Wochenenddienst durchführen können, und zwar am "Zivildienst-Tag". Unser Sommerdienst-Projekt in Malstatt (Mithilfe beim Siedlungsbau der Kriegsoffervereinigung - nur fünf bis sechs Zivildienstler unter Heranziehung der saarländischen Jugendorganisationen) mußte aus verschiedenen Gründen aufgegeben werden, erstens waren die Vorbereitungen der Kriegsoffervereinigung noch nicht weit genug gediehen und zweitens können wir uns in der Anfangsphase, wo Bagger und andere Maschinen an der Arbeit sind, schlecht einschalten. Wir bleiben jedoch in Kontakt um im Laufe des Sommers oder des Herbstes eventuell in Wochenenddiensten mitzuhelfen.

Arbeitsausschuß :

Die Arbeitsausschußsitzungen waren mit folgenden Arbeiten ausgefüllt

1. Berichterstattung über die Sekretärentagung in Elouges und Diskussion der dort behandelten Fragen,
2. Vorbereitung des "Zivildienst-Tages",
3. Diskussion und Beratung zur Behebung unserer schwierigen finanziellen Lage,
4. Vorbereitung der Delegiertentagung in Ludweiler.

S (51 06 15 - 1 10)

Monatsversammlungen:

Da unsere Gruppe über das ganze Land zerstreut wohnt, können uns nur diese monatlichen Zusammenkünfte zusammenbringen. Oft konnten wir uns aber keine Antwort geben, sind das Wetter, die großen Entfernungen oder andere, vielleicht wichtigere Beschäftigungen daran schuld, daß manchmal nur zehn oder zwölf Schwestern und Freunde erscheinen, oder ist es Interesselosigkeit oder Bequemlichkeit ?

Mitteilungsblatt :

Von vorgenanntem Punkt aus betrachtet blieb uns nur die Lösung, das Mitteilungsblatt im Umfang zu vergrößern und öfter erscheinen zu lassen, um alle Schwestern und Freunde über die aktuellen Probleme und Begebenheiten auf dem laufenden zu halten. Wir konnten Freunde im Ausland gewinnen, die uns über die Aktivitäten und Ereignisse in ihrem Land berichten. Diese Entwicklung bedeutet natürlich eine Erhöhung der damit verbundenen Unkosten.

Finanzen :

Nach dem Beschluß unserer Generalversammlung 1950 wollten wir keine Hilfe mehr vom Internationalen Sekretariat in Anspruch nehmen. Es gelang uns sogar, unseren Beitrag für das IS zu entrichten. Nach dem Beschluß des Arbeitsausschusses werden wir demnächst dem Indien-Fonds eine Geldspende überweisen. Unseren bisherigen Beitragssatz können wir weiter beibehalten, wenn wir auf rechtzeitige und überhaupt auf dessen Einzahlung rechnen können.

Publizität :

Verschiedene Male gelang es uns, Berichte und Artikel in den Zeitungen unterzubringen. Die Wochenschau war in Ludweiler, Radio Saarbrücken brachte zweimal Plaudereien mit Mitgliedern der Gruppe Saar des Zivildienstes, wobei unsere Ziele und Methoden geschildert wurden. Neuerdings wurde über Radio Saarbrücken auch für unsere Sommerdienste geworben.

Andere Aktivitäten:

Eine Schwester nahm an dem Lagerleiter-Trainingslager in Pierrefitte teil, drei Freunde waren in Donaueschingen, zwei in Diebolsheim, eine Schwester und ein Freund in Schauernheim (AFSC-Dienst). Es konnten durch persönliche Kontakte mehrere aktive Freiwillige gewonnen werden und jetzt hoffen wir, durch die Radio-Aufrufe Freiwillige für die Lawinen-, Flüchtlings- und Arbeitersiedlungsprojekte zu gewinnen.

Während der Ostertage wurde in der Jugendherberge in Ludweiler die Delegiertentagung des Zivildienstes abgehalten. Durch die sorgfältige Vorbereitung der Gruppe konnte das reichhaltige Programm ohne Reibungsverluste abgewickelt werden, was nicht zuletzt einigen Schwestern der Gruppe zu verdanken ist, die in der Küche geholfen haben.

IZD-Postkarten und -Broschüren:

In wenigen Tagen wird die Zeichnung eines Lebacher Bekannten im Postkartenformat gedruckt werden, der es verstanden hat, Gegenwart und Zukunft des Zivildienstes in seiner Zeichnung festzuhalten. Eine mehrseitige Broschüre mit Photoaufnahmen wird während der Sommermonate gedruckt. Neben Artikeln über Pierre Ceresole finden wir darin Artikel und Abhandlungen über die Ziele und geleistete Arbeit des IZD, einige Erläuterungen über die Kriegsdienstverweigerung und Berichte über die Anfänge und die durchgeführten Dienste der Gruppe Saar. Ein großer Teil der Gesteungskosten wird eventuell durch das Kultusministerium getragen.

Sekretariat :

Der Arbeitsausschuß und die Gruppe nahmen am 2. Juni meinen Rücktritt als Sekretär der Gruppe an, da ich vorerst als Long-term-volunteer dem Internationalen Sekretariat zur Verfügung stehen werde. Wolfgang Wiesner wurde gebeten, diese Arbeit weiterzuführen, wobei ihn Vera unterstützen wird. Er wird ab dem 7.7.1951 - unserer Juli-Monatsversammlung - das Amt übernehmen. Die neue Adresse des Sekretariats lautet:

Wolfgang Wiesner, Rockershausen / Saar, Provinzialstraße 51

S (51 06 15 - 1 11)

Es wird sich noch herausstellen, ob meine Arbeit erfolgreich war oder nicht. Ich habe versucht, einige Möglichkeiten aufzuzeigen und bitte Euch, nicht zu vergessen, daß die Arbeit für den Frieden - zu Hause vielleicht noch mehr als in den Diensten - Eure ganze Kraft verlangt

Amitiés Levente

— — — — —

KURZNACHRICHTEN

Kopenhagen :

In List auf der Insel Sylt wird die dänische Organisation Mellempfolkeligt Samvirke ein Grenzarlbeitslager haben. je drei deutsche und dänische Nord- und Südschleswiger, drei Reichsdeutsche oder andere Mitteleuropäer, drei Reichsdänen oder andere Skandinavier werden über die deutsch-dänischen Grenzprobleme diskutieren. Bekannte Persönlichkeiten werden über Grenzlandfragen sprechen. Die Arbeit besteht in der Beseitigung von Resten einer ehemaligen Festung. Das Lager beginnt am 13.8. und endet am 1.9.1951

MS bittet uns, eine Schwester oder einen Freund, die mit den kulturellen und den politischen Problemen an der Saar vertraut sind, zu entsenden. Die Reisebedingungen sind sehr günstig. Wer kann hinfahren? Meldungen bitte möglichst bald an das Sekretariat einsenden.

Saarbrücken :

Wegen verwaltungstechnischer Schwierigkeiten konnte der geplante Wochenenddienst in Lebach nicht durchgeführt werden. Dies ist sehr bedauerlich, jedoch nicht unsere Schuld.

Basel :

Die Gruppe Basel arbeitete über Ostern an drei Tagen beim Mädchen- und Mütterheim Rankhof. Die Leiterin des Heimes schreibt in einem Zeitungsartikel unter anderem "... die Wildnis wurde zum richtigen Garten, der nun dem Haus wirklich dient. Und dabei fehlte auch Scherz und Gesang nicht; ein "bunter Abend" und Erzählungen eines Zivildienstlers aus Madagaskar erfreuten die Jugend und ihre Helfer, ebenfalls nach Gottfried Keller: 'Da wird geschwärmt und frisch gesungen, im Garbenkreis, bis Morgenluft die nimmermüden braunen Jungen, zu eigner, schwerer Arbeit ruft' ..."

Zürich :

Am 2./3. Juni waren drei Vertreter des IZD zusammen mit einem Vertreter des Schweizerischen Pfadfinderbundes Roverlager, einem Vertreter der Schweizerischen Evangelischen Jugendkonferenz und einem Vertreter des Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverbandes im Unterengadin, um das Arbeitsfeld für einen Sommerdienst zu besichtigen. Der erste Dienst begann am 25. Juni in Zernez.

Heemstede :

Aus fünf Angeboten hat der niederländische Zweig sich für ein Projekt in Amsterdam entschieden. Eine im Inneren zerfallene Schule wird in Zusammenarbeit mit Facharbeitern wieder hergestellt.

Faridabad :

Die neusten Nachrichten aus Indien lauten sehr zufriedenstellend. Der Aufbau der Stadt Faridabad, welcher völlig auf die Indien-Hilfe angewiesen ist, stellt ein blendendes Beispiel dar. Bei dieser Gelegenheit soll der gute Geist, welcher zwischen den Freiwilligen und den Flüchtlingen in Faridabad herrscht, hervorgehoben werden.

In Assam arbeiteten bisher 67 indische Freiwillige mit der Indien-Equipe zusammen, wobei insgesamt 2.032 Arbeitstage erreicht wurden.

Die Schweizer Dienste im Engadin bedürfen Eurer Hilfe. Ebenso notwendig werden Freiwillige in Österreich, Frankreich, Deutschland etc. benötigt. Muß es noch besonders betont werden, daß sich in den Diensten die einfachste Möglichkeit einer Hilfeleistung bietet ?